

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 4.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 65 Pf. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 5317.

Hannover, Sonnabend, den 17. Februar 1894.

Inserate kosten pro einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Pf. Offerten. Annahme 10 Pf. Redaktion und Verlag: Klostergang 4 A.

3. Jahrg.

Die Organisationsfrage.

Unter den Korrespondenzen finden unsere Freunde und Freundinnen einen Bericht aus Offenbach, der die Kollegen allerorts auffordert, Stellung zu einer Reform der Organisationen zu nehmen. In welcher Richtung die Reform sich bewegen soll, ist in genanntem Berichte gleichzeitig angegeben. Wir veröffentlichen denselben und hegen den Wunsch, daß die Diskussion über die dort gemachten Vorschläge eine recht rege werden möge und erlauben uns die Freiheit, da wir nicht nur Vorsitzender unserer jetzigen Organisation, sondern auch Mitglied derselben und Kollege sind, unsere Meinung rückhaltlos zu äußern.

Das neue Projekt will mit dem bestehenden, durch den Halberstädter Gewerkschaftskongress anerkannten System der Zentralverbände, deren Grundlage die einzelnen Berufe sind, und den Industrieverbänden brechen; an dessen Stelle eine allgemeine Organisation der Arbeiter und Arbeiterinnen aller Berufe auf zentralisierter Grundlage, also mit einer Zentralverwaltung und einem Hauptvorstand an der Spitze, setzen. In dieser Form ist der Gedanke neu. Er unterscheidet sich von dem in Elberfeld-Barmen verwirklichtem insofern, als dieser jene allgemeinen Kampfsorganisationen im lokalen Rahmen, mit lokalem Wirkungsbereich verwirklichen will. Wie wir seinerzeit gegen dieses System polemisierten, so thun wir es heute gegen das von dem Offenbacher Gewerkschaftskartell ausgelagerte. Wir gehören zu denen, welche „an die Verwirklichung dieses Gedankens nicht heran wollen“, und zwar nicht etwa aus bösem Willen, sondern weil wir überzeugt sind, das genaue Gegenteil dessen wird eintreffen, was die geistigen Urheber erwarten.

Der Gedanke zu dem neuen System dürfte durch die Thatsache gezeitigt sein, daß unsere heutigen Organisationen eine geringe Mitgliederzahl aufzuweisen haben, welche in keinem günstigen Verhältnis zu der Masse der beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter steht. Obgleich dies weder in der Resolution, noch in dem Bericht Ausdruck findet, ist es anzunehmen. Gewiß haben unsere Vereinigungen noch nicht jene Stärke, welche sie als Machtfaktoren im wirtschaftlichen Kampfe mit dem Unternehmertum am den Arbeitsvertrag haben müßten, aber die Form der Organisationen ist die Ursache der Schwäche nicht.

Unsere deutsche Gewerkschaftsbewegung ist jüngeren Datums und hat gegen eine Bourgeoisie zu kämpfen, die mit einer schätzbaren, kleintlichen Verfolgungssucht begabt ist, wie kaum eine andere der Welt. Die Gehebe zur Regelung des Vereins- und Versammlungswesens sind — so viel Para-

graphen, so viel Hindernisse für die Gewerkschaften gewesen und stellen sich der Ausbreitung derselben noch heute hindernd und hemmend in den Weg. Sie machen die Koalitionsfreiheit der Arbeiter zu einem Recht, welches wohl gesetzlich gegeben ist, in Wirklichkeit aber nur auf dem Papiere steht.

Das Inkrafttreten des Ausnahmegesetzes und sein 12-jähriges Bestehen war für die Gewerkschaftsbewegung von ganz gewaltig hemmender Bedeutung. Die meisten Organisationen fielen unter das Fallbeil jenes Gesetzes, sie wurden aufgelöst. Unter den Härten des Gesetzes ging es mit dem Neuaufbau und Ausbau des Zerstückelten nur langsam vorwärts. Das Gesetz fiel. Der politischen Machtentfaltung des Proletariats konnte es nicht Stand halten, aber zu gleicher Zeit brach der wirtschaftliche Niedergang über Deutschland herein, welcher noch heute unser wirtschaftliches Leben belastet. Träge schleicht das Blut durch den Produktionsorganismus. Alle Unternehmungen liegen darnieder, es mangelt an Neuaufträgen und für die verfertigten Waaren an Abnehmer. Die Folge der ziel- und planlosen Produktionsweise ist die relative Ueberproduktion. Der Arbeitsmarkt eröffnet ungünstige Chancen für die Verkäufer der Arbeitskraft, für den Arbeiter. Die industrielle Reservearmee schwillt zu immer größerer Stärke an. Die Arbeitsbedingungen gestalten sich immer ungünstiger für die Arbeiter, die Stellung der Unternehmer gestaltet sich immer mehr zu einer diktierenden. Der Unternehmer macht den Arbeitsvertrag — der Arbeiter muß sich fügen. Die Folgen sind zweifacher Art. Für die Organisationen wirkt es propagandistisch, wenn sie auf Erfolge zurückblicken können. Wenn die Fachpresse über erfochtene Siege berichtet kann, wenn die Agitatoren in der angenehmen Lage sind, der zum Beitritt in die Organisation zu bewegendem Masse sagen zu können, dort ist die Arbeitszeit verkürzt worden, dort ist besserer Lohn, hier eine bessere Behandlung der Arbeiter errungen und das Alles durch die Vereinigung, so sind die Massen zum Beitritt zu bewegen, durch ihren Beitritt wird die bestehende Kampfarmee verstärkt, zu weiteren Kämpfen und Siegen befähigt. Die wirtschaftlichen Zustände bedingen erstens heute die gegenteilige Wirkung, haben zweitens Bohnsäcke gezeitigt, welche es vielen Arbeitern nur sehr schwer ermöglichen, die Beiträge zur Organisation zu erbringen. Die Geschichte unserer deutschen Gewerkschaftsbewegung beweist die Richtigkeit unserer Folgerungen. Dem Rauch der Gründerjahre folgte der tagelange Jammerliche Krach. Anfangs der achtziger Jahre erfolgte ein wirtschaftlicher Aufschwung, mit demselben ein Ausblühen der Gewerkschaften, trotz der hemmenden Fesseln des Sozialistengesetzes.

Die Ursachen der Schwäche der Gewerkschaftsorganisationen liegen nicht in der Form. Was uns noch thut, ist: Ellenbogenraum, Bewegungsfreiheit — ein wirtschaftlicher Aufschwung. Das sind Dinge, welche man nicht durch Versammlungsbeschlüsse herbeischaffen kann. Um die Versammlungsfreiheit müssen wir streben. Der Kreislauf der kapitalistischen Wirtschaftsweise wird an Stelle der heutigen Krise eine Zeit der Prosperität bringen, dieselbe wird vielleicht von kurzer Dauer sein, aber jedenfalls immerhin lang genug, um Manchem, welcher heute an der Leistungsfähigkeit der Organisationen verzweifelt, sein blaues Wunder erleben zu lassen. Nun weiter mit dem Bericht. Derselbe erblickt in dem heutigen Organisationsystem eine „Zersplitterung der für die Verbesserung der Klassenlage des Proletariats kämpfenden Kräfte“, welche „beseitigt und ein gemeinsames Ganze geschaffen werden muß“. Das „Gemeinsame Ganze“ haben wir in dem Ziel: Hebung der materiellen Lage, Wahrung der materiellen und geistigen Interessen, Erziehung der Mitglieder zu ökonomisch-einsichtigen Menschen, was sie befähigt, das, was ist und das was auf Grund der ehernen Entwicklungsgesetze aus dem Bestehenden werden wird, besser zu beurtheilen zu können, wie die Mehrzahl unserer Bourgeois dazu heute im Stande ist.

Die Taktik, der Weg zu diesem Ziel hängt ab von dem Grade, wie die technische Entwicklung in den einzelnen Berufen ihre umwälzende Tendenz vollzogen hat und von der Summe der gewohnheitsgemäßen Bedürfnisse der Lebenshaltung, wie sie die Arbeiter der resp. Berufe besitzen. Entbehrung, Unsicherheit der Existenz, Abhängigkeit ist freilich das gemeinsame Loos der Arbeiter, nur in dem Maße, mit welchem die Entbehrung zugemessen wird, ist ein Unterschied. Der Berichtschreiber fragt: „Geht es dem Buchbinder nicht eben so schlecht wie dem Weber?“ Er beantwortet sich die Frage mit Ja. Wir sagen nein und werden unsere Behauptung beweisen. Die Weberei ist vollständig in großkapitalistischen Betrieb übergegangen, die Buchbinderei zum größten Theil, bei großartig ausgeprägter Arbeitsteilung, welche es ermöglicht, in andere Zweige des Thätigkeitstriebs einzugreifen. Geschäftsbücherfabrikanten beschäftigen Lithographen, Kartonage-Arbeiter, Buchdrucker, Setzer, Buchbinder u. s. w. Ein Blick in die Lohnbücher einer Geschäftsbücherfabrik würde die Verschiedenheit der Löhne deutlich beweisen. Ein Lithograph, Buchdrucker, Setzer oder ein Vergolder verdient in einer Woche mehr, als ein in der schleifischen Hausindustrie beschäftigter Weber mit Weib und Kind, welche bei der Arbeit mithelfen, in 6 Wochen. (laut Bericht des Oberförsters und Amtsvorstehers Beck in Tschernby-Ludowo in Schlesien verdienen gute Weber

Blaublut.

Sozialer Roman von Edmund Schröpel.

12) (Nachdruck verboten.)
„Auch ich, Graf, wollte Sie aufsuchen, um mit Ihnen zu verathschlagen, auf welche Weise und wo wir den heutigen Abend am besten zubringen können“, entgegnete lachend der Marquis.

„Auch mein Wunsch entsprang Ihrer Absicht, Marquis“, erwiderte Schewing forciert auflachend und in den erkünsteltesten Heiterkeits-Ausbruch einstimmend. Sodann ergriff der Marquis den Arm Schewings und die beiden schritten langsam und nachlässig dahin.

Als sie in eine minder belebte Gasse einbogen, begann der Marquis, dessen Aussehen den Wüßling in des Wortes vollster Bedeutung verrieth:

„Graf, ich will versuchen für den heutigen Abend ein Repertoire zusammenzustellen. Die reizende Tänzerin Camilla Parisa giebt heute Abend eine Extrajouper, bei welchem wir selbstverständlich auch ohne jede vorangegangene zeremonielle Einladung sehr willkommen wären! — Nun?“

„In Camilla Parisa wollen Sie?“ fragte Karl sinnend.
„Haben Sie vielleicht ein besseres Amusement in Aussicht?“ fragte lauernd der Marquis.

„Ja — doch hier kann ich Ihnen das galante Abenteuer, welches ich für den heutigen Abend am Programm habe, nicht auseinander setzen. Gehen wir zum Vater Cochinnett, dort sind wir ungestört und der Weg dahin ist nicht allzu weit.“

„Sie machen mich begierig, sehr begierig, Graf!“ erwiderte der Marquis, seinen bisher schleppenden Gang etwas beschleunigend.

Nach Verlauf von einigen Minuten traten die beiden in eine Weinstube, in welcher ihnen ein kleines beleibtes Mädchen mit frischer Pöflichkeit entgegen kam.

„Weisen Sie uns ein separirtes Cabinet an, in dem

wir ungestört wären, und bringen Sie uns einige Flaschen Bordeaux dahin“, herrschte der Marquis den Wirth an.

Dieser geleitete die Herren nach dem ersten Stockwerke, wo er, auf eine Thür weisend, die Gäste einzutreten bat, nachdem dies geschehen war und der Wirth ihnen den verlangten Wein gebracht hatte, nahmen sie auf einem kleinen Sopha Platz und tranken einander zu.

„Nun, Graf“, hob der Marquis an, „erzählen Sie, spannen Sie mich nicht auf die Folter und machen Sie aus Ihrem galanten Abenteuer nicht länger ein Geheimniß.“

„Bester Marquis“, begann Schewing, „ich hätte eigentlich noch kein Abenteuer, doch glaube ich, mich nicht zu täuschen, daß ein solches in Aussicht steht. — Als ich mich vorgerücktem Abend auf dem Boulevard des Italiens von Ihnen trennte, bog ich in die Rue Drouet ein, um mich nach Hause zu begeben, da ich mich umkleiden wollte, um bei der Soiree des Grafen Montagne untadelhaft zu erscheinen, doch ein Umstand machte dieses Vorhaben zu nichte. Ich traf nämlich in der genannten Straße ein Mädchen, das eben aus einem Wäschegeheimnis heraustrat. Ein Mädchen sag' ich Ihnen, Marquis, wunderschön! Wahrhaftig von tausend Reizen weiblicher Anmuth übergoßen und von dem Glorienglanz der Jugend und Unschuld gekrönt.“

„Unschuld, Graf!“ unterbrach spöttisch lächelnd der Marquis, „wahrlich eine Seltenheit in Paris!“

Unbeirrt fuhr Schewing begeistert fort:
„Eine untadelhafte Gestalt, in der Hüfte zu umspannen, und doch dabei von einer Fülle, deren Vorhandensein bei dieser idealen Hülle ordentlich überraschte. Das Antlitz etwas blaß, mit zwei seelenvollen Augen, deren Blau an Blut und Tiefe mit jedem südlichen Himmel wetteifert.“

Nun eröffnete Karl Schewing im Flüstertone dem gespannt Lauschenden seinen niederträchtigen Plan. Die Augen des jungen Mannes glühten förmlich vor Bosheit, als er nach Beendigung seiner Mittheilung den malitios lächelnden Marquis fragte:

„Nun, Marquis, geben Sie Ihrer Meinung über das

bevorstehende galante Abenteuer, das ich vorhin angedeutet habe, Ausdruck und sagen Sie mir, ob Sie bei Ausführung desselben mein Mann sein wollen.“

Der zu allen „edlen“ Thaten stets bereite Edelmann reichte dem angehenden Rous die Hand und sagte in seiner wiederlich näselnden Weise:

„Sie können auf mich rechnen, Graf, ich bin ihr Mann. — Doch wie ich sehe, ist es Zeit“, septe er seine Uhr zu Rath ziehend, hinzu, „geben wir also!“

Einige Minuten später entfernten sich die beiden Ehrent männer, um ein schändliches Vorhaben in's Werk zu setzen. Dieses war nichts Beringeres, als einem Weibe das Heiligste — die Ehre — zu rauben!

XVII.

In einem geräumigen Zimmer eines Hauses, des sogenannten Stadttheils der Armuth, St. Antoine, saß an einem Spätnachmittag ein junges Mädchen in tiefe Gedanken versunken beim Fenster und blickte theilnahmslos in die fast menschenleere Straße hinaus. Ihr zur Seite eine ältere Frau, welche in die Lektüre eines Buches vertieft war. Das Zimmer war allerliebste trotz der einfachen Ausstattung, welche die ärmlichen Verhältnisse seiner Bewohner verrieth.

Die alte Frau mußte ihre Lektüre beendet haben, da sie aufstand und das Buch beiseite legte. Sie riß das Mädchen durch ein sanftes Rütteln aus ihren Sinnen empor.

„Alexis, Sie hängen schon wieder düsteren Gedanken nach“, sagte vorwurfsvoll die Matrone.

„Nicht doch, Frau Lafarge“ entgegnete mit schmerzlichen Lächeln das Mädchen, „ich dachte jenen darüber nach, ob ich Ihnen von einem Vorfall, welcher bei Mädchen meines Alters nichts Ungewöhnliches ist, wohl Mittheilung machen soll.“

„Nun, liebes Kind, was ist Ihnen denn widerfahren?“

„Ein gedenkhafter Elegant ist mir gestern Abend auf dem Heimwege mit einer an Redheit grenzenden Hartnäckigkeit gefolgt“, sagte Alexis, leicht erröthend, „und ich muß befürchten, daß er mich auch heute mit seiner Verfolgung be-

5 Mk. 85 Pfg. pro Woche, 75 Pfg. pro Tag, weniger gute 4 Mk. 55 Pfg., 54 Pfg. pro Tag). Der so schlecht gestellte Weber kann doch gewiß nicht dieselben Opfer bringen, wie sein im Vergleich zu seiner elenden Lage wie ein Kröteus dastehender Partner.

Ein organisierter Buchdrucker zahlt die Hälfte der Summe als Wochenbeitrag zu seiner Organisation, welche ein schlechter Weber die ganze Woche verdient.

Ein Buchdrucker arbeitet bis 10 Stunden pro Tag, ein schlechter Weber (nach der schon angezogenen Quelle) von früh fünf bis Abends zehn Uhr. Wie denkt man sich angesichts dieser Unterschiede den wirtschaftlichen Kampf?

Nehmen wir an, die geplante Organisation ist Wirklichkeit geworden, irgend ein Zweig von besser gestellten Arbeitern würde durch eine Lohnherabminderung überrascht; trotzdem ihr Lohn noch bedeutend besser ist, wie der so vieler Arbeiter anderer Berufe, wollen sie sich dieselbe nicht gefallen lassen. Sie greifen zum Streik. Ihr Kampf wird unterstützt. Die Geschäftslage ist zur Durchführung desselben günstig. Die Arbeiter einer anderen Branche, deren Arbeitsbedingungen nicht so gute sind, wollen eine Besserung derselben herbeiführen. Es ist im Voraus zu sehen, der Streik verläuft resultatlos. Die Marktverhältnisse sind schlechte, es ist Vorrath an Waaren, Ueberfluß an Arbeitslosen. Man rät im Voraus ab, den Streik in Szene zu setzen. Die so mit ihrem Beginnen Abgewiesenen sind erbittert, sie stellen Betrachtungen an über ihre Lohnverhältnisse und denen der ersteren. — Statt der erwarteten Einigkeit dürfte das Gegenteil eintreten.

Die Agitation wird erschwert. Die Erörterungen in den Versammlungen, die Themas können sich nur in hohen theoretischen Rahmen bewegen. In der Branchen-Versammlung kann angeknüpft werden an das Nächstliegende, Leichtverständliche. Nach und nach wird das Begriffsvermögen für gewisse ökonomische Kenntnisse voraussetzende Fragen geschärft. Den Indifferenten muß erst durch eifrige Arbeit das Menschewürdige ihrer eigenen Lage begreiflich gemacht werden, dann erst erwacht das Bewußtsein für die Leiden Anderer. Der Versuch, Alles schablonenmäßig unter einen Hut zu bringen, wird in seinem Endresultat eine kleinere, aber desto schwerer in Bewegung zu setzende Kampfesarmee haben. Da halten wir es mit dem bestehenden System, bei dem wir keineswegs voraussetzen, daß das Interesse für das große Ganze in den Hintergrund treten soll, im Gegentheil, bei demselben ist die Möglichkeit geboten, „getrennt marschieren und vereint schlagen zu können“.

Soziale Rundschau.

— Wie die „gute“ Gesellschaft „theilt“. Betrachtet man die Spar- und Vorsichtvereine in Weimar. Die Unterbilanz beläuft sich auf 4250.000 Mark. Die Mitglieder des Aufsichtsraths sollen dem Verein über 1 1/2 Millionen Mark schulden; einer der Herren hat immer für den andern „gebürgt“. Die Mitgliederzahl beträgt 1100, worunter gegen 400 dem Handwerker und Kleinhandel angehören. Auch derartige „Theilen“ agitiert für uns.

— Weßhalb sind die katholischen Arbeitervereine gegründet worden? Hierauf antwortet in erfreulich offener Weise ein Artikel, der gegenwärtig die Rinde durch die Zentrumpresse macht. In diesem Artikel: „Ein neues bischöfliches Hirten-schreiben über die Arbeiterfrage“ wird auf den „katholisch-sozialen Kongreß“ im Jahre 1890 hingewiesen. Dort hatten, heißt es in dem Zentrums-Artikel dann wörtlich weiter,

„einige französische und belgische Teilnehmer mit deutschen Sozialpolitikern ziemlich scharfe Auseinandersetzungen bezüglich der Zulässigkeit und Förderlichkeit staatlichen Arbeiterschutzes. Die französischen und belgischen Sozialpolitiker neigten mehr dazu, die sozialen Schäden allein durch die freie christliche Liebesthätigkeit

und die religiöse Patronage der gewerblichen Stände zu heilen; ein Weg, der seit Jahren von den französischen und belgischen Katholiken, und zwar nicht ohne großen Erfolg betreten worden ist. Allein bei den heutigen sozialen Zuständen kann die christliche Caritas und die religiöse Patronage nicht mehr hinreichen, um die Masse der Arbeiter zu sammeln und vor dem radikalen Sozialismus zu schützen. Aus diesem Grunde haben einflussvolle Männer in Frankreich und Belgien damit begonnen, katholische Arbeitervereine auf breiterer Grundlage, wie wir sie in Deutschland schon länger haben, zu gründen.“

Die „katholischen Arbeitervereine“ wurden also gegründet nicht etwa, weil die Herren überzeugt waren, daß durch diese Vereine das Recht der Arbeiter am besten vertreten werden kann, sondern einzig und allein deshalb, weil sie hofften, hierdurch die Arbeiter von der Sozialdemokratie, daß heißt ihrer eigenen Partei, fernzuhalten. Keine Arbeiterfreunde diese Herren. — In dem neuesten „Hirten-schreiben über die Arbeiterfrage“ werden übrigens dieselben „katholischen Arbeitervereine“ empfohlen, welche, wie ausdrücklich betont wird, „möglichst auch die Arbeitgeber umfassen sollen.“ Nun weiß aber jeder Arbeiter, daß in solchen Vereinen, denen auch die Fabrikherren angehören, diese Letzteren das große Wort führen, die Arbeiter dagegen gar nicht wagen dürfen, ihre eigene Ansicht zu vertreten. Und solche Vereine nennt man „katholische Arbeitervereine!“

— „Schutz für unsere Seelente!“ Unter diesem Titel ist soeben, in Anbetracht der dieser Tage durch die Presse gegangenen Meldungen von unmenschlicher Behandlung deutscher Seelente gerade zu rechter Zeit, in Leipzig von einem ehemaligen Seemann, dem Kapitänlieutenant a. D. Wislicenus, eine Broschüre erschienen, die volles Interesse verdient. Ein alter erfahrener Matrose, erzählt Wislicenus, hat vor Jahren den Ausbruch gethan: „Der Seemann ist der Habicht und Geldgier gegenüber machtlos.“ In den zehn Jahren von 1881 bis 1891 sind 1851 deutsch-seefische gänzlich verloren gegangen durch Strandung, Zusammenstoße und durch andere Ursachen. Im Ganzen sind auf diesen Schiffen rund dreitausend Menschen ums Leben gekommen, davon haben nur bei 750 Todesfällen die Seegerichte überhaupt feststellen können, durch welchen Unfall die Schiffe, auf denen jene 750 Menschen waren, verloren gegangen sind. Auf Grund der amtlichen Statistik führt der Verfasser alsdann eine Anzahl untergegangener, besonders schlechter Schiffe an, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur deshalb verloren gegangen sind, weil keine Seebehörde sie vorher auf Seetüchtigkeit untersucht hatte. Es befanden sich darunter sehr alte (!), „gaanz morsche“ (!), mangelhaft abjustirte, stark überladene (!) Fahrzeuge. Es bedarf nicht des weiteren Eingehens in die Einzelheiten, um erkennen zu lassen, welche traurige Rolle die Brutalität des Aberglaubens-Kapitals auf diesem Gebiete zu spielen in der Lage ist und wie richtig es ist, daß hier eine kräftige, zielbewusste Sozialpolitik zu Gunsten der Seelente eingreift. Der Verfasser macht eine Reihe von Vorschlägen zur Abhilfe dieser Mißstände, deren Befolgung sicher ebenso notwendig ist, wie für ausreichenden Schutz der braven Schiffsmannschaften vor der barbarischen Behandlung und gewissenlosen Ausbeutung des Kapitals gesorgt werden muß. Das ganze Kapitel gehört eben zu den traurigen Auswüchsen der kapitalistischen Produktionsweise und wird, von Milderungen abgesehen, die vollständige Beseitigung solcher Mißstände erst mit der Schöpfung einer neuen sozialistischen Wirtschaftsordnung möglich sein.

— Die Prügelstrafe ist in unsern Schulen leider noch eine „stehende Einrichtung“. Im „Kulturstaat“ Sachsen wurde erst kürzlich die Petition eines Arztes, welche die Abschaffung der Prügelei in der Volksschule verlangte, abgelehnt. Die Herren Lehrer beschränken sich aber durch-

aus nicht immer auf eine leichte Bückstimmung, sondern machen sich nicht selten der größten Mißhandlungen ihrer Pflegebefohlenen schuldig. So hatte sich dieser Tage der 37jährige Hauptlehrer Kühner vor der Strafkammer zu Karlsruhe wegen Mißhandlung zu verantworten. Während des Unterrichts am 14. August hatte der Lehrer eine Schülerin am Halse gepackt, ihr den Kopf rückwärts auf die Kante der Schulbank gedrückt, sodann ihr zweimal mit der Hand gegen die Stirn gestoßen, ihr den Kopf seitwärts gedrückt, so daß sie dem Letzteren leicht auf dem Sitzbrett aufschlag. Die Folge dieser Mißhandlung war, daß das Kind epileptische Krämpfe bekam und 4 Monate krank war. In der Hauptverhandlung wurde festgestellt, daß das Kind schwach begabt und nervös veranlagt ist, dem Angeklagten kommen noch die besten Zeugnisse des Orts- und Kreis-Schulraths zu gut. Derselbe erhielt eine Geldstrafe von 30 Mk. zudiktirt. Als Strafmaßstab für diesen hohen Straftat kam also in Betracht, daß sein Opfer ein schwach begabtes und nervös veranlagtes Kind ist.

Diese Begründung ist in der That mehr als merkwürdig. Wir hätten bisher immer angenommen, daß die Mißhandlung schwächlicher Personen strafwürdiger wirken müsse. So wird n. a. so die fränken Kinder des Volkes behandelt; reiche Leute würden durch ihre Geldmittel in die Lage versetzt gewesen sein, sie zu Hause unter größter Pflege und in besserer Behandlung erziehen zu lassen.

— Die deutschen Buchhandlungs-Reisenden haben gegenüber dem Antrage Göbber, Hye und Genossen folgende Petition an den Reichstag gerichtet: „Wir verbreiten die wertvollsten, die anerkanntesten Werke der deutschen Literatur. Wir sehen darin unseren Beruf, wir haben zum größten Theil Weib und Kind zu ernähren und begreifen nicht, wie ein Mensch mit gesundem Verstande uns diesen Beruf verweigern will. Wir haben nicht geglaubt, daß der Betrieb eines Konversations-Organis, einer Weltgeschichte, eines Atlas u. s. w. dem Volke schädlich ist. Der Ruf nach Volksbildung erklingt seit Jahrhunderten; kaum sind durch die Gesetzgebung die Schranken hinweggeräumt worden, so wolle die Leute von Neuem diesen Weg verlegen. Alle Benutzungen des Reisehandels sind vom Uebel. Die Quengeleien, denen der Reisende ausgesetzt ist, müssen abgeschafft werden, denn sie schaden, etwa nicht nur uns, sondern dem Volke, der Bildung. Nicht jeder Reisende kann auf: „Das Leben des Papstes, Aller Heiligen, Der Jungfrau Maria, Den heiligen Rock zu Trient“ reisen. Da solche Werke von der Kanzel und dem Reichstisch empfohlen und verbreitet werden, so erscheinen den Antragstellern Reisende unnötig. Von diesem Motiv aus wolle sich der hohe Reichstag bei der Beratung des Antrages Göbber, Hye und Genossen nicht leiten lassen, der die zahlreichen Buchhandlungs-Reisenden im Falle der Annahme brotlos machen würde.“

Oesterreich.

Wien. Zwei Arbeitslosen-Versammlungen fanden am Mittwoch hier statt, die überaus stark besucht waren. Ein Redner bezifferte die Zahl der Arbeitslosen in Wien auf 200 000, die in Niederösterreich auf 35 000. Eine Versammlung wurde aufgelöst und der Saal von der stark anwesenden Polizei geräumt. — Ein anderer der in jener Versammlung auftretenden Redner brachte statistisches Material herbei über die Zunahme der Kriminalstatistik in Oesterreich-Ungarn. Wir entnehmen demselben folgende Zahlen: Im Jahre 1874 sind in Oesterreich-Ungarn 308 605 Personen strafrechtlich verurtheilt worden, im Jahre 1892 über 600 000, im Jahre 1873 kam in Oesterreich auf 724 Einwohner ein Armer, im Jahre 1882 auf 622 Einwohner ein Armer und in diesem Jahrzehnt hat sich das Verhältniß noch bedeutend verschlechtert. Im Jahre 1891 sind nach einem Polizeiberichte in Wien über 24 000 Personen als obdachlos aufgegriffen worden. Im Jahre 1892

lästigen wird, da er mir, wie ich mich beim Eintreten in das Haus flüchtig überzeugte, bis hierher gefolgt ist.“

„Sie sind ein zu junges Kind,“ sagte lächelnd die alte Frau, „doch sollte es sie beruhigen, so werde ich Sie von heute ab des Abends begleiten.“

Eine kurze Pause trat ein, während welcher sich Frau Lafarge zum Fortgehen anhielt.

„Liebe Alexis,“ sagte diese, ein kleines Handtörbchen aus einer Kommode nehmend, „ich muß nun, wie Sie wissen, Sie auf kurze Zeit verlassen, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen, hoffe jedoch, zu rechter Zeit zurück zu sein, um Sie zu begleiten.“

Mit einem herzlichen Gruße verließ Frau Lafarge das Zimmer, Alexis ihren Gedanken überlassend.

Der freundliche Leser wird bereits errathen haben, daß wir ihn bei der Braut des russischen Schriftstellers Kasimir Zerowsky eingeführt haben.

Alexis Kaledowna war eine äußerst sympathische Mädchen-„innung“, und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn eine so sinnliche Natur, wie Karl Schewing eine war, von den Reizen des Mädchens gefesselt, heißer gejagt, seine Wollust angeregt wurde.

Der Gedankengang des jungen Mädchens war kein erquickender, was der tiefsemerzliche, verzweiflungsvolle Ausdruck in ihrem Gesichte bewies.

„Muß man das Leben nicht haben — verachten,“ kam es bebend über ihre Lippen, „ja verachten, denn wer würde dies nicht thun, dem man das Liebste, das Theuerste, was er bejaht, geraubt!“

Solche Gefühle waren es, welchen sich das unglückliche junge Mädchen soeben wieder, wie so oft, hingab.

„Kasimir!“ kam es voll tiefsten Schmerzes über ihre Lippen. „Wo magst Du weilen? Gewiß in einer feuchten dunklen Kerkerzelle, mit schweren Ketten belastet. Kasimir, ich sehe Dich, Deine Kleider hängen in Fetzen herab und blutige Striemen sind auf deinem abgemagerten Leibe sichtbar. Altmüthiger, laß mich nur einen Blick in die Zu-

kunft thun, daß ich ersehne das fernere Schicksal meines Kasimir, meines heißgeliebten Bräutigams.“

Ein tiefer Seufzer hob ihre gequälte Brust. Da ließ sich ein leises Klopfen an der Thür vernehmen.

Alexis sprang auf und starrte einen schüchtern dem Arbeiterstande angehörigen Mann, der zögernd eintrat, erschreckt an.

„Was wünschen Sie?“ fragte das Mädchen zitternd. „Sind Sie gefahrt, Mademoiselle, ich überbringe Ihnen eine betrübende Nachricht. Hier wohnt doch Madame Lafarge?“

„Sprechen Sie, was ist geschehen? Spannen Sie mich nicht auf die Folter.“

„Die Aermste wurde von einem Zweipänner überfahren und in die Charitee gebracht. Sie hat mich, ich möchte Sie sofort verständigen und Sie bitten, unverweilt zu ihr zu kommen — ich bin Krankenwärter.“

Das Mädchen stand, von Schreck überwältigt, einen Augenblick wie gelähmt da, saßte sich jedoch gewaltsam, machte rasch flüchtige Toilette und verließ nach einigen Sekunden mit dem angeblichen Krankenwärter das Zimmer.

Auf der Straße angekommen, stutzte sie zwar, als ihr der Krankenwärter bedeutete, in einen vor dem Hause haltenden Wagen einzusteigen, doch überwand sie die aufsteigenden Bedenken, als ihr der angebliche Votter erklärte, daß er im Auftrage der Unglücklichen handle, damit sie möglichst bald bei ihr wäre, da sie sich dem Tode nahe fühle.

Fast bewußtlos vor Schreck stieg sie in den Wagen, der sofort davon raste.

So eilte ein unglückliches, sittenreines, unschuldvolles Mädchen ihrem jurchtbareren Geschick ahnungslos entgegen, welches zwei nichtswürdige elende Schurken aus bloßem Zeitvertreib in's Werk setzten.

Kann es wohl ein schändlicheres Werk geben, als eine reine, unbesleckte Menschenseele zu vergiften und die mafe-

lose Ehre, das einzige und höchste Gut eines jeden Weibes, diesem gewaltsam zu rauben?“

XVIII.

— Mit Abends sehen wir eine Weibsperson die inneren Straßen der Stadt förmlich im Lauffschritt vor dem einen Ende zum andern durchkreuzen.

Wähllich machte die, wie von Furien gepötschte Person vor einem kleinen Café halt, tritt schon im nächsten Augenblicke ein und nimmt bei einem abseitsstehenden Marmor-tischen Platz. Bei der Lichtfülle, die in dem kleinen Salon herrscht, erkennen wir Alexis Kaledowna. Ihre Züge sind verzerrt und verrathen eine wahnsinnige Verzweiflung.

Dem sie verwundert anstarrenden Kellner befaßt sie, ihr ein Glas Eislimonade, Tinte, Feder und Papier zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

— Eine Muster-Erziehungsanstalt. Ein an sich bedeutendes Gerichtsverfahren hat die Bestimmte eines Damen-pensionats in der Berliner Friedrichstadt geklärt, was möglicherweise noch ein für die Inhaberin höchst unliebsames Nachspiel vor Gericht haben dürfte. Die Inhaberin dieser Erziehungsanstalt für Töchter aus den besten Familien ist wegen unbefugten Betriebes der Schankwirtschaft zur Anzeige gebracht und bestraft worden. Sie erhob Einspruch dagegen, allerdings ohne Erfolg, und hat ausschließlich der Kosten 108 Mark zu zahlen. Bei den Zengenvernehmungen hat sich nun ergeben, daß das Pensionat Zusammen-läufen der „jeunesse dorée“ diente, es sollen mehrmals in der Woche Champagnerproppen geknallt haben. Die Eltern der im jenem Erziehungsanstalt untergebrachten Töchter dürften wenig erbaut von dem Treiben in demselben sein.

— In Rem-Dorf sind im Laufe des letzten Jahres 352 885 Einwanderer gelandet. Davon stammte Italien die größte Zahl mit 69,074, dann kommt Deutschland mit 53,931. England lieferte 37 100, Irland 30 326, Oesterreich-Ungarn 22 701, England 14 000. Unter der Gesamtzahl befanden sich nahezu 53 000 Analphabeten, die zum Theil dem größten Theil aus Italienern bestanden. Zurückgeschickt wurden in demselben Jahre 312 Personen, die nicht im Stande waren, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

schon 26 682. Davon waren 20 575 Männer, 4700 Frauen und 1347 uneheliche Kinder. 3102 Personen melde sich selbst als obdachlos. Das Material auf der Landstraße beherbergte in diesem Jahr 70 148 Männer und 127 Frauen, das Frauenwohl 18 064 Frauen und 3712 Kinder. Auf dem hatte der Verein für Obdachlose 7364 Männer im Militärquartier im X. Bezirke untergebracht, das sind zusammen: 137 100 Menschen beiderlei Geschlechts obdachlos. Diese Zahlen sprechen deutlich genug, aber dort wie hier hat man in den höheren Regionen kein Verständnis für die Zeichen der Zeit.

Zur Streikbewegung. Die Gasarbeiter haben ihre Forderungen von der „Continental-Gas-Assoziation“ bewilligt erhalten, sodass der Streik beendet ist. — Die Arbeiter der Futtermittelbranche sind in den Streik eingetreten; ihre Forderungen sind: Verkürzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden, Lohnregulierung und Abschaffung der Aushausarbeit. — In Breitensee bei Wien dauert der Ausstand der Putzmacher fort. Dort handelt es sich, wie wir bereits mitgeteilt, um Aufhebung der Alfordarbeit, in welche die Unternehmer nicht einwilligen wollen. Bis jetzt haben sich Streikbrecher noch nicht gefunden und da Unterführungen genäht einlaufen, hoffen die Putzmacher bestimmt auf baldigen Sieg. — In der Wiener Eisgießerei von Krüß und Gallee legten sämtliche Arbeiter, 30 an der Zahl, die Arbeit nieder. Die Ursache dazu gab die Maßregelung von 2 Genossen, die sich am letzten Streik beteiligt hatten.

Korrespondenzen.

Altona. Eine öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen unter dem Vorsitz des Kollegen Tsch fand am 23. Januar im Lokal „Schweizer Saal“ zu Altona statt. Auf der Tagesordnung stand: „Die Lage der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen und unsere Bestrebungen, dieselbe zu verbessern.“ Als Referentin erhielt Frau Köhler-Wandsbeck das Wort. Dieselbe führte etwa folgendes aus: Die Lage der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen sei eine überaus traurige. Trotzdem eine gewaltige Arbeitslosigkeit herrsche, scheuen sich die Fabrikanten nicht, Frauen, ja selbst Kinder in die Fabrik hineinzuziehen. Und wie sieht es mit dem Rechte der Arbeiter aus? Wenn der Arbeiter seine freie Meinung sagt, wird er auf's Straßenpflaster geworfen und so dem Hungertode preisgegeben. Ein Weib oder ein Hund wird besser behandelt, wie der Arbeiter, darum müssen sie zur Einsicht kommen, daß sie sich nicht mehr unterdrücken lassen. Wir haben das Recht zum Leben und müssen infolge dessen auch das Recht auf Arbeit haben. Weiter führte die Referentin an, daß dieser Tage in Berlin ein Armer in einer Volkstüche um ein Brotkrumenstück bat; statt das Erbteue zu geben, habe die Vorstandsdaame auf ein Schild gezeigt mit der Aufschrift: „Bete und arbeite!“ Rednerin kritisierte das Verhalten der Berliner Polizei gegen die Arbeitslosen, welche in vollständiger Ruhe aus einer Arbeitslosen-Versammlung kamen und von den Polizisten mit blanker Waffe und Gummischläuchen traktiert wurden. Die heutigen Zustände ließen sich ändern, wenn Arbeiter und Arbeiterinnen sich ihren Organisationen anschließen. Reicher Beifall folgte dem Vortrage. Hierauf erhielt Herr Aug. Junge das Wort und ersuchte die Anwesenden, für immer weitere Stärkung und Befestigung des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Sorge zu tragen. Es ließen sich in den Verband 21 Kollegen anschließen. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung.

Altona-Ottensen. Der Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, Zahlstelle Altona-Ottensen, hielt am Sonntag, den 28. Januar, in Ottensen, im Lokal des Herrn Rod seine Mitglieder-Versammlung ab. Nachdem das Protokoll der letzten Versammlung verlesen und genehmigt war, hielt Genosse Sittenfeld einen Vortrag über „Sozialreform, ein Gebot des wirtschaftlichen Lebens“. In kurzen, klaren Sätzen wies Redner nach, daß die heutigen Zustände unhaltbar seien, es müßten andere Formen geschaffen werden, als heute gegeben, da die Arbeitslosigkeit eine immer größere werden würde, je weitere Fortschritte die Technik mache. Die Sozialreform könne auch nicht von einzelnen Personen ausgehen, sondern der Staat müsse eingreifen. Es müsse unbedingt ein Minimallohn festgesetzt werden, denn je schlechter der Arbeiter gestellt, desto reaktionärer, aber nicht revolutionärer wäre er. Die Krankenkassen, Unfallversicherungen, das Invalidengesetz, sie alle seien Gebote des wirtschaftlichen Lebens. Redner kommt nochmals darauf zurück, daß ein Minimallohn festgesetzt werden habe, Amerika sich Konkurrenzfähigkeit erhalten und das alte Europa trotz der schlecht bezahlten Arbeitskraft geschlagen. Für die kleinen Handwerker sehe es natürlich schlecht aus; sie würden von der Kapitalmacht anhaltend aufgegeben und in's Proletariat hinabgedrückt. Der Arbeiter müsse so viel verdienen, daß er als Mensch leben könne, denn sonst sei er politisch kampfunfähig; es genüge nicht allein, daß er die nötige Nahrung zum Leben habe; die Freizeit sei glücklich darüber. Man werde die Bourgeoisie zwingen, etwas zu thun. Die Buchdruckerei, die Arbeitshäuser müßten wegfallen. Es müsse christliche Sozialreform getrieben werden. Der wirtschaftliche Fortschritt werde zu einer solchen zwingen, wenn man nicht vor dem Staatshandwerk stehen wolle. Je besser der Arbeiter gestellt sei, desto revolutionärer werde er sein und die Verkürzung der Arbeitszeit mache ihn noch kampffähiger. — Nach Verlesung des Vortrages wurde zum 3. Punkt der Tagesordnung: „Vorschlägen der Bevollmächtigten“, geschritten. Genosse Stappert wurde zum 1. Bevollmächtigten gewählt. Sodann wurde die Abrechnung, Punkt 4 der Tagesordnung, vom Kassierer Merkel verlesen und ihm Decharge erteilt. Der 5. Punkt der Tagesordnung lautete: „Berichterstatter der Bibliothekskommission“. Nachdem man sich mit den An-

trägen, wie das Wesen der Bibliothek gehandhabt werden solle, einverstanden erklärt hatte, wurde zur Wahl eines Bibliothekars, resp. Stellvertreters übergegangen. Zum Punkt 6 der Tagesordnung erstattete Genosse Peters Bericht vom Kartell. Es müsse die Resolution von 1892 besser beachtet werden, laut welcher die Vorsitzenden der Ferkomites, die ein Lokal zu meiden hätten, von den Wirthen verlangen sollten, daß sie nur Lohnarbeiter und Wustler vom B. reine bei sich arbeiten ließen. Unter Punkt 7, „Verschiedenes“, wurde über verschiedene interne Angelegenheiten verhandelt.

Frankfurt a. M. In der am Sonnabend, den 3. Februar, im „Grünen Wald“ stattgefundenen Mitglieder-Versammlung wurde das Gutachten unserer Berliner Kollegen und das des hiesigen evangelischen Arbeitervereins über den amtlichen Fragebogen betr. die Lage der Ausläufer, B. der, Landwirthschaft u. d. gegenseitig verglichen. Das Gutachten unserer Berliner Kollegen ist unter denen, und es ist jetzt zugewandten Abschriften, die gründlichste Arbeit und die Begründungen zu den einzelnen Forderungen, wie Einführung einer zwölfstündigen Ladungszeit, die sich in den Stunden von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr zu bewegen hat, Einführung der dreistündigen Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter und der achtstündigen für solche unter 18 Jahren, Gewährung einer zwelftägigen Mittagspause, Schließung der Postämter um 7 Uhr, Verbot der Verwendung von Schulkindern zu Aushausarbeit und Bauaufsichtigung der Rollwerke, gesetzliche Einführung einer Minimalarbeitszeit für beide Theile von mindestens 14 Tagen u. d. sind so eingehend und mit Beweisen belegt, daß sie wohl überdauern von der Regierung in Erwägung gezogen werden müssen. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Wir setzen keine allzu großen Hoffnungen auf die Sozialreform, wir sind jetzt schon gefaßt auf die Mangelhaftigkeit des allenthalben dabei herauskommenden Schutzgesetzes, aber wir werden auch nicht verkümmern, unseren gleichgiltigen Kollegen bei jeder Gelegenheit zu sagen: „Ihr habt von der heutigen Gesellschaft gar nichts, aber von der sozialistischen Zukunft alles zu hoffen“. Unsere Verantwortung stimmt mit der unserer Berliner Kollegen in den Grundzügen vollständig überein, nur war für uns hier die Zeit zu kurz bemessen, um mit derselben Ausführlichkeit unsere Forderungen zu begründen. Während wir aber Gelegenheit hatten, eine 12-, 14- und 16stündige Arbeitszeit zu ermitteln, berichtete der hiesige evangelische Arbeiterverein, daß im Durchschnitt die Arbeitszeit der Ausläufer 11 Stunden betrage. Nachdem diese christlichen Arbeiter noch über zwei Spalten ein ziemlich rabiat gehaltenes Lamento über die „lange“ Arbeitszeit anfügten, die es den Arbeitern nicht ermögliche, die Kirche zu besuchen, sowie ihren Kindern eine christliche Erziehung angedeihen zu lassen, konnten sie zu dem Schluß, die Regierung möge für eine kleine Verkürzung der Arbeitszeit sorgen, damit dem Arbeiter Gelegenheit geboten sei, seinen knapp bemessenen Lohn durch Nebenverdienst zu erhöhen. Sie haben durch den letzten Passus gezeigt, daß es ihnen um Eringung günstiger Arbeitsbedingungen gar nicht ernstlich zu thun ist. Und wie könnte und dürfte dies bei ihnen auch möglich sein? Verschiedene unserer Kollegen beleuchteten noch des Näheren die Unfähigkeit der evangelischen Arbeitervereine mit dem Hinweis, daß die neueste Stellung genannten Vereins manchem zeigen wird, daß sein Platz einzig und allein in einer Organisation sein muß, die auf sozialistischem Boden steht. Herr Haag, ein Vertreter des evangelischen Vereins, beschränkte sich darauf, anzuerkennen, daß die gemachten Vorwürfe von Inkonsequenz theilweise berechtigt wären, verwahrt sich aber dagegen, daß die evangelischen Arbeitervereine nur gegründet seien, um der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen. Sie hätten genau die Ergebnisse ihrer Ermittlungen berichtet, wären dieselben fast zu günstig ausgefallen, so liege es eben daran, daß sie meistens besser gestellte und Bankausläufer im Verein hätten. Zu ihren diesbezüglichen Sitzungen wären nur 26 Mann erschienen, die anderen wären geschäftlich am Erscheinen gehindert gewesen. Es wurde Herrn Haag unerbittlich entgegengehalten, daß das Erscheinen von nur 26 Mann eben ein weiterer Grund gewesen wäre, zu sagen, daß die lange Arbeit, die 14 bis 16 Stunden („nicht“) betrage, daran schuld sei. Wie die sogenannten besser gestellten Bankausläufer behandelt, mit welchen Löhnen sie abgespeist werden und daß sie Abends ebenso wie die Waarenausläufer bis 10 Uhr am Postamt 9 stehen, wurde durch verschiedene Beispiele erhärtet. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung erstattete Kollege Esler Bericht über die Thätigkeit des Gewerbegerichts und wurden die Kollegen Lang und Esler als Kandidaten in Vorschlag gebracht. Auf eine Besprechung des dritten Punktes: „Das städtische Arbeitsamt“ mußte wegen vorgerückter Zeit verzichtet werden. Am Sonnabend, den 17. Februar, findet im „Grünen Wald“ die Generalversammlung statt.

Hamburg. Die Zahlstelle Hamburg hielt am Freitag, den 26. Januar, im Lokal des Herrn Hübsch eine Mitglieder-Versammlung ab. Das Protokoll der letzten Mitglieder-Versammlung wurde für richtig erkannt. Es wurde sodann in die Tagesordnung eingetreten und beantragte Kollege Liebiger, Punkt 3: „Unterstützungsfrage“, vorwegzunehmen, welches angenommen wurde. Hierzu machte Kollege Liebiger bekannt, daß Kollege Schüler zu dieser Versammlung schriftlich eingeladen sei, um die Anzeigen, welche derselbe in der öffentlichen Versammlung in Altona gegen Kollege S. ausgesprochen hat, retour zu nehmen. Kollege Schüler bestritt, daß er Kollege S. beleidigt habe, er habe nur seinen Standpunkt vertreten. Es be-theiligten sich dann noch mehrere Kollegen und Kolleginnen an der Debatte. Kollege S. forderte Herrn Schüler auf, die Aeußerung zurückzunehmen. Schüler beharrt auf seinem Standpunkt. Kollege Liebiger fragt Schüler, ob er seinen Austritt aus dem Verbands aufrecht hält; als er dies bejaht, fordert Kollege S. Schüler auf, die Versammlung zu verlassen. Es erhält dann Genosse Junge zu seinem Vortrage über „Die zehn Gebote und die besitzende Klasse“

das Wort. Dem Referenten wurde für seinen verständigen Vortrag reicher Beifall gezollt. Zum 2. Punkt: „Unsere Arbeit hier am C. te“ verlas Kollege L. ein Schreiben, welches von einer Arbeiterin der Firma Schwarz und W. an die Versammlung gelangt ist, worin die Arbeiterinnen angefordert werden, sich in Verbände anzuschließen. Mehrere Kollegen und Kolleginnen sprachen sich in demselben Sinne aus. Es wurde dann zu Punkt 4: „Wahlen“ eingetreten, wozu Kollege L. bekannt macht, daß die Schriftführerin ihr Amt niedergelegt hat. Es wurde Kollege Cordes vorgeschlagen. Als Delegierter zum Kartell wurde Kollege Kruse gewählt. Zwei Hilfskassierer meldeten sich freiwillig. Auf Antrag Cordes wurde die Vertrauenskommission um 4 Kollegen ergänzt. Zum Wintervergütungen machte Kollege W. bekannt, daß das Lokal von Hübsch am 10. und 25. Februar frei ist. Beschlossen wurde, das Vergütungen am 10. Februar abzuhalten. Das Komitee wurde aus 9 Kollegen und Kolleginnen zusammengesetzt. Da es inzwischen 12 Uhr geworden, erfolgte Schluß der Versammlung.

Kleefeld. Die hiesige Zahlstelle des „Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen“ hielt am Sonntag Nachmittag unter dem Vorsteher des Kollegen Hubler im Saale des Herrn von Storren-Kleefeld eine öffentliche Versammlung ab, die sich eines guten Besuchs erfreute. Genosse Witte-Hannover referierte über: „Die wirtschaftliche Lage“. In seinem einstündigen Vortrage führte Redner etwa Folgendes an: Wenn wir die Fortschritte der Technik, der Wirtschaft und ihrer Erzeugnisse betrachten, so finden wir gleichzeitig, daß der Kampf ums Dasein, den das kleine Handwerk gegen die Großindustrie führt, ein vergeblicher ist. Die Erzeugnisse der Technik, welche nur dem Großkapital zu Gute kommen, ermöglichen es, daß der Großfabrikant seine Waare billiger auf den Markt bringen kann, wie der Kleinhandwerker. Trotzdem giebt es eine große Masse Kleinhandwerker, welche nicht einsehen oder nicht einsehen wollen, daß sie immer mehr der Proletarisierung anheimfallen. Diesen Leuten ist nicht zu helfen. Wenn sie ihre Lage nicht erkennen und nicht gemeinsam mit dem Proletariat gegen die Macht des Kapitals ankämpfen wollen, so haben sie es sich selbst zu verdanken, wenn sie in ihrer thörichten Hoffnung auf bessere Verhältnisse elendiglich Schiffbruch erleiden. Da mit Hilfe der verbesserten Technik immer mehr produziert werde, so müßte konsequenter Weise die Arbeitszeit der Arbeiter verringert werden. Dies ist aber leider nicht der Fall. — Die Maschinen, welche zum Wohle der ganzen Menschheit dienen sollten, dienen nur den Besitzern von Kapital und gereichen den Arbeitern, anstatt zum Segen, zum Fluche dadurch, daß sie einen großen Theil der Arbeiterschaft brodtlos machen. Der Mensch lebt doch nicht, um zu arbeiten, sondern er arbeitet, um zu leben, und daher ist es eine sehr berechtigte Forderung, wenn die Arbeiterschaft die Verkürzung der Arbeitszeit anstrebt. — Um höhere Profite zu erzielen, beschäftigen die Besitzer des Kapitals mit Vorliebe Arbeiterinnen, jugendliche Arbeiter und Kinder, da letztere billiger sind und weniger widerstandsfähig. Redner geht hierauf noch auf die „Sachengängerei“ ein und kritisiert scharf die „patriarchalischen“ Verhältnisse im Osten, welche die Sachengängerei verursachen. Weiter beleuchtete Redner die Buchdruckerei mit ihren verwerflichen Praktiken. Der heutige sogenannte „freie“ deutsche Arbeiter stehe sich bedeutend schlechter wie der frühere Sklave. All: diese Mißstände zu beseitigen, gäbe es für die Arbeiterschaft nur ein Mittel, und dies sei: eine stramme Organisation und politische Auffklärung. — Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. — An den Vortrag schloß sich eine rege Diskussion, in welcher noch über verschiedene, die Anwesenden interessirende Fragen Aufklärung gegeben wurde.

Lüneburg. Am 21. Januar fand unsere regelmäßige Mitglieder-Versammlung statt. Nach Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung: „Aufnahme neuer Mitglieder“, wurde beschlossen, das erste Stützungsfest im August stattfinden zu lassen. Zur Erledigung der Vorarbeiten wurde eine Kommission von drei Personen gewählt. Unter „Verschiedenem“ wurde beschlossen, in nächster Zeit eine öffentliche Versammlung einzuberufen, und soll das Gewerkschaftskartell ersucht werden, dies zu veranlassen. Eine lebhafte Debatte entspann sich über die Beitragszahlung zum Gewerkschaftskartell und ist dies dahin geregelt worden, daß unser Kolporteur genau prüfen soll, ob die Mitglieder auch ihren Verpflichtungen nachkommen.

Offenbach a. M. Da wir unser Organ so selten in Anspruch nehmen, erlauben wir uns, und heute etwas mehr Raum auszubitten. Am 1. Januar fand in der Stadt Heidelberg dahier unser drittes Stützungsfest statt, wozu sich die Kollegen und Freunde unserer Sache sehr zahlreich einfanden. Das Fest verlief in allen Theilen sehr gut, die Theilnehmer amüsierten sich auf's Beste und hatten wir auch einen annehmbareren Ueberschuß erzielt. — Am 14. Januar hielten wir unsere erste Mitglieder-Versammlung im neuen Jahre in der „Stadt Heidelberg“ ab. Auf der Tagesordnung stand: Abrechnung vom letzten Quartal; Vorschläge der Bevollmächtigten und Verschiedenes. Zu der Abrechnung ist zu bemerken: Die Einnahme betrug 99.06 M., wovon für Reiseunterstützung 3.90 M., für sonstige Unterstützung 15 M. verwendet und 60.89 M. an die Verbandskasse abgesandt wurden. Mit Ausnahme eines Revisors wurden die alten Kollegen wieder in Vorlicht gebracht. Aus dem Punkte „Verschiedenes“ ist hervorzuheben die Berichterstattung des Vorstehenden Erlapp aus der letzten Sitzung des Gewerkschaftskartells. In dieser Sitzung wurde die Gründung eines allgemeinen deutschen Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereins angeregt und beschlossen, daß die einzelnen Gewerkschaften Stellung dazu nehmen sollen. Da die Zeit zur Diskussion in unserer Versammlung an diesem Abend zu weit vorgeschritten war, wurde beschlossen, diesen Punkt auf die Tagesordnung der

